Zeitschrift: Nidwaldner Kalender
Herausgeber: Nidwaldner Kalender
Band: 45 (1904)

Nachruf: Joseph Theodor von Deschwanden

Nutzungsbedingungen
Die ETH-Bibliothek ist die Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften auf E-Periodica. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Zeitschriften und ist nicht verantwortlich für deren Inhalte. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern beziehungsweise den externen Rechteinhabern. Das Veröffentlichen von Bildern in Print- und Online-Publikationen sowie auf Social Media-Kanälen oder Webseiten ist nur mit vorheriger Genehmigung der Rechteinhaber erlaubt. Mehr erfahren

Conditions d'utilisation
L'ETH Library est le fournisseur des revues numérisées. Elle ne détient aucun droit d'auteur sur les revues et n'est pas responsable de leur contenu. En règle générale, les droits sont détenus par les éditeurs ou les détenteurs de droits externes. La reproduction d'images dans des publications imprimées ou en ligne ainsi que sur des canaux de médias sociaux ou des sites web n'est autorisée qu'avec l'accord préalable des détenteurs des droits. En savoir plus

Terms of use
The ETH Library is the provider of the digitised journals. It does not own any copyrights to the journals and is not responsible for their content. The rights usually lie with the publishers or the external rights holders. Publishing images in print and online publications, as well as on social media channels or websites, is only permitted with the prior consent of the rights holders. Find out more

Download PDF: 03.07.2025

ETH-Bibliothek Zürich, E-Periodica, https://www.e-periodica.ch

d. h. „brennendes Feuer" zutreffen. Vielfach bringt man damit in Zusammenhang, daß Pius X. am Feste des hl. Dominikus erwählt wurde, dessen Orden im Wappen einen Hund mit einer brennenden Fackel führt, die den Erdball erleuchtet. Soll das „brennende Feuer" wirklich zum Symbol der Regierung Pius X. werden, so möge es ein Sinnbild sein einerseits der großen Liebe und Güte, die er in seinem Herzen trägt, anderseits aber auch des flammenden Eifers und einer unauslöschlichen Treue, mit dem die katholische Welt zu ihrem Oberhaupt stehen wird. Gott schütze und erhalte unsern heiligen Vater Pius X. recht viele und recht glückliche Jahre!

Joseph Theodor von Deschwanden.

Es war im Januar 1900, als im Kreise des Handwerker- und Arbeitervereins von Nidwalden ein gemütliches Fest, der 80. Geburtstag seines Fahnengöttis, des Hochw. Herrn Katecheten und Pfarresignats Jos. Theodor von Deschwanden gefeiert wurde. Mit gerührtem Herzen verdankte der Jubelgreis die ihm dargebrachten Glückswünsche und bemerkte launig: „Ich habe die Arbeiter stets so geliebt, daß ich in meinen alten Tagen nun auch noch auf die Erlernung eines Handwerkes mich verlegte. Ich bin unter die Diamantschleifer gegangen und habe mich damit jenem Berufe geweiht, in welchem der Greis seine Seele für die Ewigkeit vorbereitet."

Drei Jahre war es dem edlen Priestergreis noch vergönnt, diesen Beruf zu üben, dann legte er den hell und rein geschliffenen Diamant seines edeln Lebens in die Hand des Schöpfers zurück.

Am 14. Januar 1820, am Feste des hl. Felix wurde im obern Hause zu Stans dem allgemein geachteten Herrn Joh. Baptist Deschwanden von seiner Ehefrau Regina Luthiger von Zug, das achte Kind, ein Knäblein geschenkt. Am gleichen Tage noch erhielt der Neugeborne die hl. Taufe und — wie er später selber launig in sein Tagebuch schrieb: „Das feierliche Gepränge von 4 Namen: Kaspar, Joseph, Theodor, Felix; aber das Angebinde, das Gottes weise Vorsehung ihm mitgegeben hatte, verursachte den lb. Eltern Kummer und Sorgen, besonders der lb. Mutter manche Träne."

Niemand hätte damals dem kleinen Weltbürger ein hohes Alter von über 80 Jahren prophezeit, denn er war ein zartes und gebrechliches Geschöpflein mit mißgestalten Füssen. Die Mutter nannte daher den Kleinen scherzweise ihren Schmerzenreich, — bot aber auch alles auf, ihr Schmerzenskind geistig und leiblich zu pflegen. Sie nahm zu einem geschulten Chirurgen, dem Kammerdiener des Gnädigen Herrn zu Engelberg, Dr. Felix Heß die Zuflucht und befolgte gewissenhaft dessen Räte; auch ließ sie ihrem Benjamin eine besonders sorgfältige Erziehung angedeihen und legte ihm einen tief religiösen Sinn in's Herz. Blieb auch seine körperliche Entwicklung immer etwas zurück, um so mehr traten seine geistigen Anlagen hervor.

Als im Jahre 1821 die Jesuiten in Stans eine Volksmission abhielten, nahm eine Schwester Theodors auch das kaum zwei Jahre alte Brüderchen mit in die Kirche. Als sie nach Hause zurückkehrten, fragte Mutter Regina den Kleinen, was der Prediger gesagt habe. Da lehnte sich Theodorchen rückwärts an die Wand, denn er vermochte allein nicht zu stehen, — hob sein Aermchen empor und streckte drohend seine Fingerchen aus, indem er rief: „Böse Meitli, böse Meitli!" So zeigte sich schon im Kinde der später allgemein beliebte Prediger.

Frühzeitig suchte die sorgsame Mutter, wenn sie z. B. des Morgens die Füsse ihres Kindes pflegte, dessen Gemüt zum Geber alles Guten emporzurichten und ihm namentlich Sinn für das Kirchenjahr, dessen Feste und religiösen Gebräuche einzupflanzen.

In der Dorfschule, die der kleine Theodor frühzeitig besuchte, erwarb er sich bald die Gunst seines Lehrers Joseph Anton Joller, der damals über sämtliche Kinder, Knaben und Mädchen gemeinsam das Schulszepter schwang. Nur im Rechnen war Theodor kein Held, ja er machte sich später sogar Vorwürfe, als er für das prompte Hersagen des Einmaleins von seiner Mutter Regina Lob erntete, während er dasselbe hinter dem Rücken der Abfragenden aus der Schultasche herauslas.

Hatte der junge Deschwanden in der Schule Schwierigkeiten, so nahm er zu kleinen Versprechen und Wallfahrten die Zuflucht, besonders besuchte er gerne das Rochi-Käppeli im Oberdorf. Da aber der Kleine eine eiserne Maschine trug, die an seinem Füßchen angeschraubt und angeschnallt war, so wurde ihm der Weg oft recht beschwerlich. Sein lebhafter und kräftiger Freund, der spätere Zeguherr Karl Georg Kaiser aber brachte Hilfe und lud ihn mit den Worten: „Die Liebe trägt" auf seinen Rücken, ein anderer Mitschüler aber, der den gleichen Liebesdienst zu erweisen begehrte, stürzte unter der Last zusammen und tat sich weh.

Im gleichen Jahre, als dem frommen Knaben das Glück zuteil geworden war, zum erstenmal den göttlichen Heiland in der hl. Kommunion zu empfangen, begann er das Studium der lateinischen Sprache bei dem Klosterkaplan Franz Anton Odermatt. Es scheint beim Unterrichte ziemlich gemütlich hergegangen zu sein. Theodor schrieb später in sein Tagebuch zum Jahr 1831: „Mein Vetter und ich galten als sehr eingezogene Knaben, wer aber das blöde Gesicht und die Schwerhörigkeit des alten Herrn oft benützte, um sich gegenseitig zu necken und mit Aug', Hand und schriftlichen Stichelreden zu telegraphieren, das waren wir. Wenn mitunter ein heftiges Gelächter herausplatzte und unser Verräter wurde, freute sich der Herr Kaplan selber, so heitere, lebensfrohe Schüler zu haben . . . Die alte Magd Aloisia . . . wetteiferte in Freundlichkeit mit dem Herrn, saß während des Unterrichtes am Spinnrocken und hat uns oft lateinische Vokabeln zugeflüstert, die wir Zerstreute überhört oder vergessen hatten, nicht aber die für Lehrer und Schüler gleich beflissene gute Seele."

Anfangs Oktober 1835 treffen wir unsern Theodor als Studenten der II. Syntax in Luzern. Die ersten Eindrücke, die das Studentenleben auf ihn machte, waren keine sonderlich guten; er schreibt: „Unbeholfen, arglos, ohne Weltkenntnis, verschlossen wie ich war, taugte ich nicht in den Studentenstrudel am allerwenigsten in eine Klasse, wie diejenige war, die uns aufnahm; hatte sie doch das Renommee, die allermeisterlosesten Bürschlein zu zählen. Einige Junkersöhne, die dahin lebten, wie der Vogel im Hanfsamen! Herz, was willst du mehr!"

Von den Professoren weiß der junge Student nur Rühmliches zu erzählen, was sie aber gut zu machen suchten, das verdorben die vom Erziehungsrate eingeführten Lehrbücher. Von Hause aus gewöhnt, jedem Lehrer unbedingtes Vertrauen entgegen zu bringen, mußte unter solchen Umständen der noch unerfahrne Jüngling mit sich selber in Zerwürfnis geraten. Ohne Freunde und ohne Gesellschaft schränkte er sich auf sein Zimmer ein; zudem regte sich ein Zug von Eitelkeit in seinem jugendlichen Herzen, er bekennt selber: „Ich überschätzte ganz gewiß meine geistigen Kräfte, schmeichelte mir mit dem Gedanken, daß etwas Besonderes in mir stecke, träumte schon von Orginalität zu einer Zeit, wo ich die einfachsten geometrischen Figuren nicht zu fassen vermochte. Bei allem Streben, einer der Ersten zu sein, mich fortwährend getäuscht sehend, war ich bisweilen recht unglückilch und hatte gleichwohl die Gnade nicht, das bescheidene Maß meiner Kräfte zu würdigen."

In seinem innern Kummer richteten ihn die tröstenden und ermahnenden Worte in den Briefen seiner überaus verständigen Mutter, seiner Schwester Nikola und seines um einige Jahre ältern Bruders Paul, des religiösen Kunstmalers, der damals außer Landes, anfangs in Lausanne, dann in Italien, besonders in Rom weilte, allmählig wieder auf. Nach und nach fand Theodor auch in Luzern gute Freunde, so schloß er sich an den spätern Pfarrer Johann Ming, der damals an einer untern Klasse der Realschule als Lehrer angestellt war und an andere tüchtige Männer an.

Mit Mariä Himmelfahrt 1840 schloß Deschwanden seine philosophische Laufbahn in Luzern. Er kehrte heim und fand seine Eltern in etwas gespannter Erwartung. Aus Gewissenhaftigkeit wollten sie keinen beengenden Einfluß auf die Berufswahl des Sohnes ausüben, dieser selber aber wagte aus Schüchternheit nicht, mit der Sprache herauszurücken. Theologie wollte er studieren, das war bei ihm ausgemacht, nur die Wahl seines Studienortes bereitete ihm Schwierigkeit. Luzern sagte ihm nicht zu, dagegen fühlte er sich mächtig von Tübingen angezogen. „Hinaus nach Tübingen! so rief es in mir." Die Eltern willigten ein, ein guter Freund Vinzenz Fischer, der in Tübingen studierte, sorgte für ein gutes Kosthaus, Paul, der inzwischen aus Rom zurückgekehrt war und Landammann Clemens Zelger versahen ihn mit Empfehlungsschreiben.

Am 20. Oktober verließ der angehende Theologe voll jugendlicher Begeisterung sein

Vaterhaus. Im Postwagen reiste er über Zürich und Schaffhausen nach Ulm und Augsburg und zog am 23. morgens 6 Uhr im heißersehnten Tübingen ein; er hatte, um von Zürich hieher zu gelangen, eine Fahrt von zwei Tagen und einer Nacht bedurft.

Gleichzeitig mit Deschwanden studierten in Tübingen der nachmalige Bischof von Basel, Fiala; Vinzenz Fischer, später Schultheiß von Luzern; mit ihnen blieb er sein Leben lang aufs innigste befreundet. Unter seinen Professoren zeichnete sich besonders Dr. Hefele aus.

Während Theodor in Tübingen eifrig den theologischen Studien oblag, brachen in seiner Heimat die religiös-politischen Stürme los, welche so viel Unheil anrichteten, Haß und Verwirrung stifteten und zu einem schmählichen Bruderkrieg führten. Die altehrwürdige Abtei Muri fiel dem fanatischen Hasse zum Opfer, ihre Bewohner wurden mitten im Winter vertrieben und genötigt, außerhalb der freien Schweiz ein neues Heim zu suchen. Welch' schmerzlicher Eindruck mußte all' das auf das gefühlvolle Herz des jungen Theologen machen!

Auch sein altes Fußübel bereitete ihm neuen Schmerz. Auf den Rat seines Freundes Hirzel aus Zürich entschloß er sich zu einer Consultation mit dem berühmten Chirurgen Dr. Heine in Cannstadt. Vom Nov. 1841 bis Ende Mai war er gezwungen, in dessen Privatklinik Aufenthalt zu nehmen und sich drei Operationen (Sehnenschnitt) zu unterziehen. Dieser ärztliche Eingriff war nicht ohne günstigen Erfolg, wenn auch zeitlebens eine gewisse Unbeholfenheit der Füsse an dem Geheilten haften blieb.

Der Ruf Dr. Hirschers, eines der berühmtesten kathol. Theologen seiner Zeit lockte Deschwanden im Herbst des Jahres 1842 nach Freiburg im Breisgau. Der Einfluß dieses Mannes wirkte entscheidend auf den jungen Deschwanden, so daß dieser sich entschloß, seinem Hange zum Lehrberuf, den er früher stets in sich gefühlt hatte, völlig zu entsagen und sich ganz der Theologie zu widmen. Infolge dessen kehrte er im Herbst 1843 nochmals für zwei

Katechet und Pfarresignat Jos. Theodor von Deschwanden.

Semester nach Tübingen zurück; im folgenden Jahre trat er in das Priesterseminar von Chur ein. Rasch schritt nun der junge Kleriker seinem Ziele entgegen, am Rogate Sonntag 1845 empfing er die Subdiakonatsweihe. Acht Tage vorher hatte er das freudige Ereignis den lieben Seinigen angekündigt. „Der künftige Sonntag", schrieb er, „ist mein geistiger Hochzeitstag; die Braut, mit der ich mich vermähle, ist auch die Braut der katholischen Kirche."

Am Vorabend der Weihe brach plötzlich die eiserne Stange, die er am Fuße trug; ein an und für sich unbedeutenden Umstand, der aber auf den tieffühlenden jungen Mann großen Eindruck machte und ihm seine Leidens- und Heilungsgeschichte in Cannstatt in Erinnerung rief. „Wie stünde es jetzt um mich," lesen wir in seinen Aufzeichnungen, „wenn die göttliche Vorsehung mich nicht nach Cannstatt geführt hätte." Am Samstag vor Dreifaltigkeit wurde Deschwanden zum Diakon und am Laurentiustage 1845 zum Priester geweiht, sein erstes hl. Meßopfer brachte er am 31. August in der Pfarrkirche zu Stans dar.

Nun stand der junge Priester an seinem Ziele, aber teils um seiner schwächlichen Gesundheit zu schonen, teils um einem Wunsche seiner Eltern zu entsprechen, nahm er keine Pfründe an, obwohl im verschiedene Anträge gestellt wurden. Trotzdem blieb der Neupriester nicht untätig. Er half in der Krankenseelsorge aus, übernahm den Religionsunterricht in der Privatschule seiner Base Louise, trat an verschiedenen Orten als Ehrenprediger auf und funktionierte im nächsten Jahre aushilfsweise als Kaplan in Stansstad. Die kleine Hafenstadt stand damals unter Wasser, ein Gegenstück zur Lagunenstadt im adriatischen Meere. Als sich Deschwanden dorthin begab, mußte er bei Jollers Gaden ein Schifflein besteigen, über das Ried zur Kapelle und in diese hineinfahren. Dort landete er unter dem Chorbogen, während die andächtigen Stansstader auf den Bänken standen.

Im Oktober des gleichen Jahres folgte Deschwanden einem Rufe als Vikar nach Nottwyl, Kt. Luzern und fand dort einen väterlichen Freund und Gönner in seinem geistlichen Vorgesetzten Pfarrer Helfenstein. Bis in ihr hohes Greisenalter blieben sich die Beiden in innigster Freundschaft zugetan.

Trotzdem der junge Priester in Nottwyl einen lohnenden Wirkungskreis vorfand und bei der Bevölkerung in höchster Achtung stand, so zog es ihn doch immer wieder in seine Heimat zurück. Er wies daher die Stansstader nicht ab, als sie dem jungen Geistlichen, der einst vom Schifflein aus zu ihnen gepredigt hatte, die Kaplaneipfründe antrugen.

In Stansstad blieb der neue Kaplan nicht müßig. Er legte eifrig Hand an die dringend notwendig gewordene Vergrößerung und Renovation der Kapelle und als das Jahr 1852 viel Hunger und Not über die Bevölkerung brachte, suchte er zu helfen und zu lindern, wo er nur immer konnte. Das gewann ihm die Herzen aller und bange Sorgen ergriff die Schäflein, als sich das Gerücht verbreitete, ihr Seelsorger werde als Pfarrhelfer nach Lungern gehen. Der Lehrer veranstaltete mit den Kindern eine dreitägige Andacht und wahlfahrtete mit einem Trüpplein Stansstader nach Rickenbach, auf daß der gute Kaplan ihnen doch erhalten bleibe. —

15 Jahre wirkte Deschwanden in Stansstad, 1865 übernahm er die Stelle eines Frühmessers in Stans. Hier fand er Zeit und Gelegenheit, einen Wunsch zu verwirklichen, den er längst schon in seinem Herzen gehegt hatte und sich der Erziehung und dem Unterricht der Jugend zu widmen. Ihm verdankt die Pfarrgemeinde Stans die Einführung der systematischen Schulkatechese und die Aufnahme derselben in den regelrechten Schulplan. Auf diesem Felde hat Katechet Deschwanden Außerordentliches geleistet und seine Mitbürger werden nie vergessen, was sie ihm hierin zu verdanken haben. Doch auch auf andern Gebieten suchte sich der rastlos arbeitende Mann zu betätigen. Er saß im Schulrate, zählte zu den Gründern des Schweizerischen Pius-Vereins und war dessen erster Aktuar. Als es sich um den Bau eines neuen Kantonsspital handelte, war Deschwanden ein eifriger Förderer desselben. In den wenigen Mußestunden, die ihm seine vielseitige Tätigkeit übrig ließ, war Deschwanden auch als Volksschriftsteller tätig, er verfaßte eine Lebensbeschreibung des sel. Bruder Konrad Scheuber und gab dessen Lieblingsgebetbuch, „das Seelengärtlein" neu heraus. Er schrieb auch in den Nidwaldner-Kalender und das Nidw. Volksblatt, sowie die christliche Abendruhe brachten öfter Beiträge aus seiner Feder.

Aus seiner stillen und gesegneten Wirksamkeit in Stans rief ihn das Jahr 1866 unerwartet heraus, als er von der Kirchgemeinde Hergiswyl

zum Pfarrer gewählt wurde. Deschwanden trat am Ostermontag seine neue Stelle an, er fand in Hergiswyl reichlich Arbeit und mannigfache Sorgen. Doch er schrack davor nicht zurück und führte im Schul- und Armenwesen weitgehende Reformen ein, die nicht ohne Segen blieben. Daß der eifrige Pfarrer vor allem auf Förderung des religiösen Geistes, der Andacht und der Liebe zur hl. Kirche bedacht war, begreift jeder, der dessen ängstlichen Eifer und Gewissenhaftigkeit kannte. Die Liebe und Anhänglichkeit der Pfarrgemeinde lohnte den Eifers ihrers Seelsorgers und schon im zweiten Jahre seiner Wirksamkeit gab sie dieser dankbaren Gesinnung Ausdruck, indem sie ihrem Pfarrer das Ehrenbürgerrecht verlieh. —

Von 1869—1872 bekleidete Pfarrrer Deschwanden auch das Amt eines kantonalen Schulinspektors.

Da Hr. Deschwanden zeitlebens von schwächlicher Gesundheit war, so mußte die angestrengte Tätigkeit als Pfarrer ihm nach und nach beschwerlich fallen. Zwölf Jahre hatte er trotzdem ausgeharrt, als im Dezember 1877 der Klosterkaplan Jakob Achermann starb und das ehrwürdige Frauenkloster zu St. Clara Hrn. Deschwanden anfragte, ob er geneigt wäre, die ziemlich sorgenfreie Pfründe zu übernehmen. Pfarrer Deschwanden sagte zu, mit dem Vorbehalt, einstweilen noch in Hergiswyl verbleiben zu dürfen, — als aber noch im gleichen Jahre Herr Katechet Reichlin zum Pfarrer in Steinerberg gewählt wurde, da erwachte im Herzen des ersten Katecheten von Stans die Liebe zu den Kindern und zu dem alten Katechetenberuf aufs neue, — er nahm, wie wohl schweren Herzens, von Hergiswyl Abschied und bezog das freundliche Kaplanenhaus des Frauenklosters in Stans.

Hier sollte der greise Schul- und Kinderfreund die letzten Jahre seines verdienstvollen Lebens zubringen, aber nicht ohne daß die eine oder andere dunkle Welle den Himmel seines Lebensabend trübte. Eine tiefe Wunde schlug seinem gefühlvollen Herzen der Tod seines Bruders, des gottbegeisterten Künstlers Paul von Deschwanden.

Ein Tag der Freude und der Ehre war es für den greisen Priester, als ihm vergönnt war, im August 1895 sein 50jähriges Priesterjubiläum zu feiern. Die Jugend von Stans benützte diesen Anlaß, ihm im großen Saale des Knabenschulhauses eine bescheidene Ovation zu bereiten. Die Geistlichkeit des Landes, die Schulgemeinde Stans, seine frühern Pfarrkinder von Hergiswyl, die Heimatgemeinde Kerns waren dabei vertreten und brachten ihre Segenswünsche dar. Es war ein Familienfest der Gemeinde Stans, der Ausdruck aufrichtigen Dankes aller derjenigen, denen der greise Priester Lehrer und Führer gewesen, die er in seinen originellen Predigten im Kindergottesdienst, mit seiner unvergleichlichen Wärme beim Religionsunterricht für das Höchste zu begeistern verstanden hatte.

Von jetzt an machten sich bei dem Jubelgreis die Beschwerden des Alter immer mehr geltend. Ein komplizierter Beinbruch, den er im Jahre 1896 auf seinem gewohnten Gang zur Schule erlitt, steigerte dieselben. Auch das alte Fußübel machte sich wieder bemerkbar, Schreibkrampf stellte sich ein und hinderte ihn an der gewohnten Arbeit, während der Geist noch frisch und rege war, weigerte sich der Körper, seine Dienste zu tun.

Noch einmal lebte der greise Priester auf, als Nidwalden am 9. Sept. 1898 die Jahrhundertfeier der Helden des Ueberfalls beging. Als die Vereine von Stans nachmittags das Schlachtfeld besuchten, zog auch der 78jährige Greis in den Reihen der lieben Schuljugend hinaus zur Schlachtkapelle auf dem Allweg, um herzliche, eindringliche Worte voll Begeisterung für Gott und Vaterland an sie zu richten.

Noch war es dem Jubilaren vergönnt, seinen 80jährigen Geburtstag zu feiern, dann zeigte sich ein rascher Verfall seiner leiblichen und geistigen Kraft, Gedächtnisschwäche stellte sich ein, — bald war ihm der letzte Trost des Priesters, die Feier des hl. Meßopfers versagt. Sanft und friedlich entschlummerte der edle Greis, als der Todesengel an sein Lager trat und ihn in's bessere Jenseits hinüberbegleitete.

Ein sittenreiner Priester, der für alles Edle und Gute hochbegeistert war, ein eifriger Seelsorger und unermüdlicher Lehrer, ein besorgter Erzieher der Jugend, ein warmer Freund des arbeitenden Volkes und der Armen ist in Theodor Deschwanden aus dieser Welt geschieden. Der höchste Vergelter alles Guten wird ihm seinen Lohn nicht vorenthalten, sondern den guten und getreuen Knecht zu den Freuden des Himmels eingeführt haben. Er ruhe im Frieden!